

## Wir schneiden ins Kerbholz

## Die Grabstätte des Georg Agricola

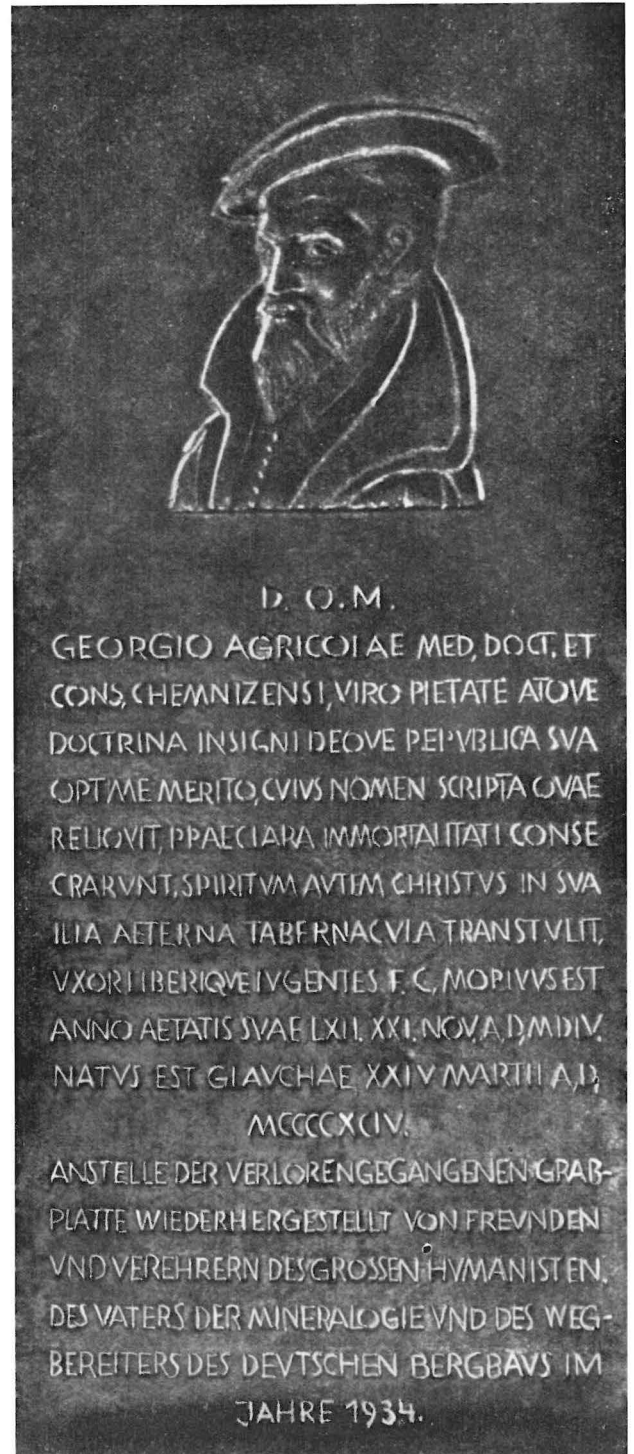
Am 21. November 1555 ist Georg Agricola in Chemnitz im Alter von 61 Jahren gestorben, vier Monate vor Erscheinen seines berühmtesten Werkes: *De re metallica libri XII*. In einem Brief an den Reformator Melancthon schrieb Agricolas Freund, der Rektor der Meißener Fürstenschule Georg Fabricius, ein nur vier Tage dauerndes Fieber habe seinen Tod verursacht, ohne daß er vorher krank gewesen sei. Fabricius fährt dann fort: „Ich weiß, daß Du den Geist dieses Mannes geliebt hast, obwohl seine Ansichten über Religion und Seelenheil in vielen Punkten von den Deinigen abwichen.“ Agricola war in der Reformation, der sich in erster Linie auch der Kurfürst von Sachsen angeschlossen hatte, trotz schwerer innerer Kämpfe seinem katholischen Glauben treu geblieben. Daher wurde ihm nach seinem Tode auf Befehl des Kurfürsten die feierliche Bestattung in Chemnitz, wo er jahrelang als Bürgermeister gewirkt hatte, verwehrt. Erst fünf Tage nach seinem Tode wurde er nach Zeitz übergeführt und in der Domkirche beigesetzt. Die Erlaubnis hierzu hatten seine Freunde bei dem Bischof Julius Pflug in Naumburg erwirkt. Die Gattin und die trauernden Kinder widmeten ihm in dieser Kirche, der jetzigen Schloßkirche, ein Epitaphium in Messing, das nach der Zeitzer Chronik an der Nordwand des Seitenschiffes seitlich der Obertür angebracht wurde. Aber schon zu Zaders Zeiten, des 1686 gestorbenen Zeitzer Chronisten, „war dieses Epicedium nicht mehr vorhanden, sondern in andere Wege verändert worden“. Vermutlich ist die Grabtafel im Dreißigjährigen Krieg entfernt worden, um das Metall Kriegszwecken zuzuführen.

Im Anschluß an die Neuherausgabe des Hauptwerkes von Agricola „*De re metallica libri XII*“ (durch die Agricola-Gesellschaft beim Deutschen Museum im Jahre 1928) richtete der Geheime Bergrat Professor Franke, Lehrer an der früheren Bergakademie Berlin, die Bitte an den Verfasser, nach der Grabtafel des Agricola zu forschen und nötigenfalls die in Betracht kommenden Bergbaukreise für die Wiederherstellung eines würdigen Grabmals zu interessieren. Im Zusammenwirken mit dem damaligen Zeitzer Oberbürgermeister Nerger und dem Zeitzer Geschichtsverein konnte nur festgestellt werden, daß die ursprüngliche Grabtafel des Agricola, wie erwartet, nicht mehr vorhanden war und über ihren Verbleib keinerlei Angaben vorlagen. Daraufhin ist es durch Verhandlungen gelungen, den damals für das Zeitz-Weißenfeler Braunkohlenrevier zuständigen Halleschen Bergwerksverein und die Mitteldeutschen Stahlwerke für das Vorhaben zu gewinnen, dem großen Gelehrten der Bergbauwissenschaften eine neue Ehrentafel an seiner Grabstätte in der Zeitzer Schloßkirche zu widmen.

Das Zeitzer Stadtschloß, ursprünglich eine der Residenzen der Wettiner Herzöge von Sachsen-Zeit-Weißenfels, ist, mit Ausnahme der spätgotischen Schloßkirche, in mitteldeutscher Spätrenaissance erbaut und stand damals unter dem Schutz des Provinzialkonservators für Sachsen. Im Einvernehmen mit diesem wurde deshalb der künstlerische Entwurf einer Grabtafel Professor Weidanz von den Halleschen Kunstwerkstätten in Giebichenstein

übertragen. Die Mittel für den Entwurf und das Modell stiftete der Hallesche Bergwerks-Verein; die Mitteldeutschen Stahlwerke ließen die Tafel in Lauchhammer, ihrer bekannten Bildgießerei, herstellen.

Die Verhandlungen und andere Vorbereitungen bis zur Anbringung des Epitaphiums zogen sich so lange hin, daß die Einweihung der Agricola-Gedenktafel in der Zeitzer Schloßkirche erst am 3. März 1935 in einer schlichten und würdigen Feier stattfinden konnte. Bei diesem Weiheakt übergab Bergwerksdirektor Franke als Vorsitzender des Halleschen Bergwerks-Vereins die enthüllte, bekränzte Gedenktafel der Stadtverwaltung. Im Anschluß gab der Verfasser eine Darstellung über das Leben, Wesen und Wirken Agricolas, und schließlich übernahm Oberbürgermeister Nerger mit Worten des Dankes an alle diejenigen,



die an dem Zustandekommen der Ehrung des großen Forschers mitgewirkt hatten, die Gedenktafel in die Obhut der Stadt Zeitz.

Die rechteckige Grabtafel (etwa 170 : 70 cm) besteht aus dunkler Bronze. Sie ist nicht, wie die ursprüngliche Tafel, an der Nordwand der Kirche seitlich der Eingangstür, sondern an einem nördlichen Pfeiler im Hauptschiff, unmittelbar vor dem Altarraum, angebracht. Die Tafel ist gekrönt durch ein Brustbild des Agricola. Dieses Bild ist einem Hochrelief entnommen, das als Modell für die Darstellung Agricolas als Medaillon für den Ehrensaal des Deutschen Museums gedient hatte und von diesem zur Verfügung gestellt wurde.

Unter dem Bildnis ist die ursprüngliche lateinische Inschrift wörtlich wiedergegeben, die in deutscher Übersetzung folgenden Wortlaut hat: „Dem Doctor der Medizin und Bürgermeister von Chemnitz, Georgius Agricola, dem durch Frömmigkeit und Gelehrsamkeit ausgezeichneten und um sein Vaterland höchst verdienten Manne, dessen berühmte, von ihm hinterlassene Schriften seinen Namen in die Unsterblichkeit haben eingehen lassen, dessen Seele aber Christus in seine Ewigkeit aufgenommen hat, widmen dieses Denkmal seine Witwe und jugendlichen Kinder. Er ist gestorben im 62. Lebensjahr am 21. November 1555 und ist zu Glauchau am 24. März 1494 geboren.“

Hierunter folgt die Inschrift der Stifter mit diesen Worten: „An Stelle der verlorengegangenen Grabplatte wiederhergestellt von Freunden und Verehrern des großen Humanisten, des Vaters der Mineralogie und des Wegbereiters des deutschen Bergbaus im Jahre 1934.“

Wilhelm de la Sauce

## „Archiv für österreichische Bergbauforschung“

Unsere Zusammenarbeit mit den österreichischen Fachkollegen findet nunmehr auch für die Leser des „Anschnitt“ ihren ersten sichtbaren Niederschlag. Auf Grund einer Vereinbarung des Herausgebers mit dem Leiter des urgeschichtlichen Institutes der Universität Wien, Prof. Dr. Richard Pittioni, der uns innerhalb der urgeschichtlichen Bergbauforschung längst kein Unbekannter mehr ist, sind wir in der Lage, dem „Anschnitt“ künftig besonders wichtige im „Archiv für österreichische Bergbauforschung“ erscheinende Mitteilungen als Sonderdrucke beizufügen. Dem vorliegenden Heft des „Anschnitt“ wird im Zuge dieser Übereinkunft die Mitteilung Nr. 3 mit der Arbeit von R. Pittioni „Der Goldfund von Rothengrub (N.-Ö.) und seine wirtschaftsgeschichtliche Verankerung“ beigelegt.

Das Archiv wurde im Jahre 1952 begründet und der in Wien erscheinenden urgeschichtlichen Zeitschrift „Archaeologia Austriaca“ angeheftet. Die längst erwünschte notwendige Konzentration der Bergbauforschung nahm damit wenigstens in Österreich einen hoffnungsvollen Anfang. Es ist hier nicht der Platz, auf die Bedeutung der urgeschichtlichen Bergbauforschung im Rahmen unserer kulturellen Bestrebungen grundsätzlich einzugehen, wir verweisen in diesem Zusammenhang auf den in Heft 5, 1952 des „Anschnitt“ erschienenen Bericht über unsere Grabungen im jungsteinzeitlichen Jaspisbergwerk bei Kleinkems. Daß der erneute Anstoß zu einer intensiveren Bearbeitung bergbaugeschichtlicher Fragen aber gerade von Österreich ausging, ist gewiß kein Zufall. Liegen doch gerade im Ostalpenraum die bis heute am besten erforschten urgeschichtlichen Bergreviere, wir erinnern etwa

an die Fundstellen vom Mitterberg, an die Kelchalpe, an den Hallstätter Salzberg oder an den Dürrenberg bei Hallein, um nur einige wichtige Plätze hervorzuheben. Und die lange Reihe der Namen ihrer Erforscher, angefangen mit M. Much über G. Kyrle, O. Klose, K. Zschocke, E. Preuschen, F. Morton, M. Hell bis R. Pittioni — um wiederum nur einige wenige zu nennen —, hat ihren verdienten und ehrenvollen Platz in der Geschichte der Bergbauforschung.

Mit der Beigabe von Mitteilungen des Archivs hoffen wir unseren Lesern außer den Tatsachen selbst auch einen Begriff geben zu können von der mühevollen Einzelarbeit auf einem Forschungsgebiet, das so lange Jahrtausende menschlicher Entwicklung umschließt, und dem keinerlei schriftliche Quellen zur Verfügung stehen. Auch hoffen wir, daß unsere Leser dadurch Zugang gewinnen zu den vielfältigen Problemstellungen, die sich noch allenthalben auftun, und welche die Urgeschichte des Bergbaus so reizvoll erscheinen lassen.

Um den Anschluß an die bereits erschienenen Mitteilungen des Archivs zu gewinnen, geben wir im folgenden eine kurze Übersicht über die vorausgegangenen Arbeiten mit den wichtigsten Ergebnissen.

Dr.-Ing. H. Winkelmann

\*

Die als Mitteilung Nr. 1 (Archaeologia Austriaca, Heft 9, 1952, S. 77 ff.) erschienene Arbeit von Franz Mühlhofer über „Die Forschung nach urgeschichtlichem Bergbau im Gebiet der Hohen Wand in Niederösterreich“ führt uns in ein bisher bergbaugeschichtlich kaum erforschtes Gebiet, fast ist man versucht zu sagen, es habe im Schatten der berühmten urgeschichtlichen Reviere um Mühlbach-Bischofshofen und Kitzbühel gelegen. Um so wichtiger daher für uns diese erste mehr allgemein orientierende Arbeit. In den Jahren 1935 bis 1937 hatte der Verfasser Teile einer frühhallstädtischen befestigten Höhensiedlung (etwa 1200 bis 1000 v. Ch.) auf dem „Gelände“, einem etwa 1000 m hohen der Hohen Wand vorgelagerten Plateau, freilegen können. Erstmals wird hier über die seinerzeit gemachten Funde berichtet: Neben rund 49 000 (!) Scherben frühhallstädtischer Gefäße und einer Reihe von Bronzegeräten, durch die im Verein mit der Keramik die Datierung der Station einwandfrei gesichert ist, konnte eine große Anzahl von Steingeräten geborgen werden, wie uns solche seit langem aus dem gängigen Inventar der ostalpinen Bergbaubetriebe geläufig sind: 74 Unterlagsplatten aus Quarzit, zahlreiche Klopffsteine und ein Rillenschlegel sind besonders hervorzuheben. Noch bedeutsamer für uns aber ist die verhältnismäßig reiche Ausbeute an rein metallurgischen Überresten: 4 Stück Rohschlacke, etwa 80 Stück dünner Plattenschlacke und 8 Bruchstücke von Gußkuchen aus Kupfer und Bronze. „Die gewonnenen Schlacken waren nach K. Zschocke und E. Preuschen Bruchstücke homogener Plattenschlacke, wie sie beim Veredlungsverfahren des Kupfers anfallen.“ Damit ist die Bedeutung des Fundplatzes für die bergbaugeschichtliche Forschung erhellt, denn es kann als gesichert gelten, daß sich die Bewohner der Höhensiedlung auf dem „Gelände“ in erster Linie auf die Veredlung von Schwarzkupfer zu Bronze spezialisiert hatten. Diese Tatsache wird bestärkt durch die offenkundig siedlungsfeindliche Lage der Befestigung, und sie legt gleichzeitig nahe, daß die Stätten der Rohstoffgewinnung nicht allzu weit entfernt zu suchen sein dürften. Mühlhofer selbst konnte noch keine unmittelbaren Zeugnisse für eine urzeitliche Kupfergewinnung in diesem Gebiete anführen,

doch konnten allerjüngste Grabungen des Niederösterreichischen Landesmuseums in Wien unter der Leitung von Dr. Hampl am Edelbachgraben bei Prein a. d. Rax bereits umfangreiche Anzeichen für einen frühhallstattischen Bergbau auf Kupfer feststellen. So „erscheint es nicht ausgeschlossen, daß eine so sorgsam gehütete Veredlungsstation wie die Höhensiedlung auf dem Gelände gewissermaßen auch den Mittelpunkt eines größeren montanistischen Wirtschaftsbezirkes bilden konnte“.

Die zweite Mitteilung des Archivs (*Archaeologia Austriaca*, Heft 10, 1952, S. 53 ff.) bringt zunächst eine, wiederum in bergbaugeschichtliche Probleme auslaufende Untersuchung von R. Pittioni über „Das Brandgrab vom Lebenberg bei Kitzbühel in Tirol“. Die Fundstelle liegt im Blickfeld des Kitzbüheler Bergreviers und mag ursprünglich zu einer Siedlung gehört haben, die vielleicht unmittelbar mit den dort in der frühen Hallstattzeit umgegangenen Bergbau- und Verhüttungsbetrieben zusammenhing. Die Bedeutung dieses Kriegergrabes vom Lebenberg liegt in den gut datierten Beigaben (Schwertgriff und Lanzenspitze aus Bronze). Wenn nämlich der von Pittioni vertretene Zusammenhang von Grab und Bergbaubetrieb wirklich schon als Tatsache gewertet werden kann, was allerdings wohl doch noch einer Bestätigung durch weitere Funde bedarf, so würde damit erstmals das Fortbestehen der Kupfergewinnung im Kitzbüheler Revier auch für die jüngere Stufe der frühen Hallstattzeit (Hallstatt B) etwas deutlicher belegt.

Es folgt als zweiter Aufsatz dieser Mitteilung eine Gemeinschaftsarbeit von Bergdirektor Dipl.-Ing. M. Maczek, Bergingenieur Dr. mont. E. Preuschen und Professor Dr. R. Pittioni mit dem vielversprechenden Titel: „Beiträge zum Problem des Ursprunges der Kupfererzverwertung in der alten Welt“. Die auf mehrere Fortsetzungen berechnete Arbeit greift weit über den Charakter einer ostalpin-regionalen Untersuchung hinaus; von den aufgeworfenen Fragen können innerhalb dieser notwendig kurzen Rezension nur wenige Hauptpunkte hervorgehoben werden, soweit sie zum Verständnis der folgenden Mitteilungen des Archivs notwendig erscheinen.

Die Ausgangsstellung der Verfasser ist folgende: Durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte kann es als erwiesen gelten, daß die systematische Ausbeutung der ostalpinen Kupfererzlagerstätten bereits in der frühen Bronzezeit begann. Dabei haben nach Ansicht der Verfasser besonders die Untersuchungen von K. Zschocke und E. Preuschen gezeigt, „daß die gesamten Gruben-, Aufbereitungs- und Verhüttungsarbeiten des Salzburger Bergbaugesbietes eine so eindrucksvolle innere Geschlossenheit aufweisen, daß an der Übertragung eines festgefühten bergmännisch-technischen Wissens nicht gezei-

felt werden kann“. Diese Feststellungen lassen aufhören. Besagen sie doch nichts weniger, als daß das bronzezeitliche ostalpine Bergbau- und Verhüttungswesen sich nicht aus einer einheimischen Tradition Schritt um Schritt von einfachsten Anfängen bis zu der durch die Ausgrabungen bezeugten Höhe entwickelt habe, sondern daß vielmehr „ein in jeder Hinsicht geschultes Personal“ von anderwärts einwandernd sich im Ostalpengebiet niedergelassen habe, um die hier erkundeten Kupfererzlager auszubeuten. So sehr die sich hieraus ergebenden weitreichenden Folgerungen zu einer Diskussion reizen, müssen wir uns doch jeder kritischen Stellungnahme enthalten, ehe die Arbeit der Verfasser vollständig erschienen ist. Folgen wir daher zunächst dem weiteren Gang der Untersuchung! Die Postulierung einer fremden Herkunft des bergmännisch-technischen Wissens wirft die Frage auf nach dem Woher. Auf der Suche nach der Herkunft jener Bergleute gehen die Verfasser den Weg zurück zur ersten Verwendung von Gegenständen aus gediegenem Kupfer. Nach dem heutigen Stande unseres Wissens begegnen wir solchen erstmals im Iran in einer Siedlung vom Beginn des 4. Jahrtausends v. Ch. (Tepe Sialk, Schicht I/3). Auch bei dieser Fundstelle erhebt sich sofort die Frage, ob es sich bei den vorgefundenen gehämmerten Gegenständen aus gediegenem Kupfer um einheimische Produkte oder um fremdes Einfuhrgut handelt. An diesem Punkt der Untersuchung erweist sich die Zusammenarbeit der Verfasser als besonders erfolgreich. Auf Grund seiner langjährigen Forschungen im Iran kann M. Maczek nachweisen, daß in der näheren und weiteren Umgebung von Tepe Sialk Kupferlagerstätten vorliegen, die alle Voraussetzungen für eine Ausbeutung in jener Zeit mit verhältnismäßig einfachen Mitteln erfüllen. Besonders wertvoll ist das Ergebnis der spektralanalytischen Untersuchung eines Kupferstückes von Talmessi; leider war eine solche an den Gegenständen von Tepe Sialk selbst noch nicht möglich, was natürlich erst ein abschließendes Urteil erlaubt. Auffallend ist der hohe Gehalt an Silber und Arsen, eine Tatsache, die die Verfasser warnen läßt vor der „so eindringlich betonten Herleitung der Silber-Arsen-„Bronzen“ aus dem mitteldeutsch-sudetischen Raum“, wie sie von H. Otto im Anschluß an W. Witter gefordert wird. Anschließend stellen die Verfasser fest, daß man zwar das iranische Kulturgebiet noch nicht als die „Wiege der Kupfererzverwertung“ bezeichnen könne, daß aber doch wohl von hier aus neue Erkenntnisse über die Verwertung des neuen Rohstoffes weitergewandert seien.

Der Fortsetzung dieser weitgespannten Arbeit sehen wir mit größtem Interesse entgegen, wir hoffen, sie bereits einem der nächsten Hefte des „Anschnitt“ beilegen zu können.  
Dr. A. Zippelius, Bonn

#### DER ANSCHNITT. ZEITSCHRIFT FÜR KUNST UND KULTUR IM BERGBAU.

Mitteilungsblatt der „Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau“. Herausgeber und verantwortlich für den Inhalt: Museumsdirektor Dr.-Ing. Heinrich Winkelmann, Bochum, Vödestr. 28. — Schriftleiter: Dr. Heinrich A. Mertens, Herten i. Westf. — Verlag Glückauf G. m. b. H., Essen, Bismarckstraße 41, Ruf Essen 22144/45. Der Anschnitt erscheint in zwangloser Folge sechsmal jährlich. Einzelbezugspreis 2,20 DM; Jahresbezugspreis 12,— DM. Klischees und Druck W. Th. Webels, Essen. — Eigentümer: Vereinigung der Freunde von Kunst und Kultur im Bergbau e. V., vertreten durch den Ersten Vorsitzenden, Museumsdirektor Dr.-Ing. H. Winkelmann, Bochum.